



ALEŠ ŠTEGER

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR

Slowenien

PIPER



ALEŠ ŠTEGER

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR

Slowenien

P



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, schreiben Sie uns unter
Nennung

des Titels »Gebrauchsanweisung für Slowenien« an
empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne
vergleichbare Bücher.

Die vorliegende deutsche Textfassung entstand unter Mitarbeit
von Matthias Göritz.

Für Maja und Taras,
mit denen ich das Herumflanieren
immer wieder aufs Neue entdecke

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de

Karte: Peter Palm, Berlin

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital
publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Karte zur Routenübersicht

TEIL 1: ALLGEMEINES ÜBER DAS BESONDERE

Das Kleine, das Große und das Wenige: Zur Einleitung

Wer man in Slowenien zu sein meint und wer man sein möchte: Sprache und Identität

Die Slowenin, der Slowene

Von der slowenischen Zeitempfindung und wie man sich im Land bewegen sollte, um ewig zu bleiben: Mobilität

Was man glaubt, nicht zu glauben, doch trotzdem nicht umhinkommt zu glauben, sodass man es nicht glaubt:

Religion

Wie man Feste feiert und warum es nichts Größeres gibt als eine zerstrittene Familie

Die Angst vor dem Schnupfen

Die Außenwelt der Innenwelt der Außenwelt: Geschäftslogik
und Politik der Träume

Der Idiot, der Karneval und das Genie

Das sicherste Land in unserem Sonnensystem?

TEIL 2: VON DEN SINNEN

Essen und essen lassen

Erdäpfel

Buchweizen

Löwenzahn

Krvavice/Blutwurst

Žlikrofi

Honig

Trinken und sich betrinken

Wein

Bier

Schnaps und andere Spirituosen

Cocta

Kunst und Fluchen

Kreisverkehre und Volksmusik

Der Punk und seine Folgen

Fifty Shades of Green

Jugo-Nostalgie

TEIL 3: DIE LANDSCHAFTEN

Die Hügel

Der Wald

Die Berge

Das Wasser

Der Karst

Die Tiefebene

Das Meer

TEIL 4: DIE ORTE

Ljubljana

Der Ljubljaner, die Ljubljanerin

Plečnik

Radfahren in Ljubljana

Das unsichtbare Ljubljana

Maribor

Celje und Ptuj

Koper und Piran

Lendava und Murska Sobota

Velenje und Nova Gorica

Tolmin und Kobarid

Novo mesto und Kočevje

Kamnik und Slovenj Gradec

Bled und Škofja Loka

Trst/Triest und Celovec/Klagenfurt

Anstelle eines Endes, weil es ja kein Ende geben kann

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

Karte zur Routenübersicht



**TEIL 1: ALLGEMEINES
ÜBER DAS BESONDERE**

Das Kleine, das Große und das Wenige: Zur Einleitung

Sie lieben Berge? Sie möchten in die Berge? Fahren Sie nicht nach Slowenien. Fahren Sie lieber in die Schweiz, dort hat man Berge im Überfluss und dazu noch höhere. Sie wollen ans Meer? Nein, Slowenien ist dann auf keinen Fall eine gute Wahl, fahren Sie lieber nach Griechenland oder Kroatien, dort gibt es reichlich Meer, ja, und Inseln und Sandstrände gibt es dort auch. Sie lieben Religion? Fahren Sie nach Österreich, nach Bayern, dort trifft man den lieben Gott in jedem zweiten Satz, oder besuchen Sie den Vatikan, aber fahren Sie nicht nach Slowenien, bitte. Sie mögen Metropolen, lange Einkaufszeilen oder Boulevards, Sie lieben das Urbane und möchten nach – wohin? Sie werden enttäuscht sein, in Slowenien gibt es nicht einmal richtige Wolkenkratzer, und Leute, nun ja, Menschenansammlungen sind in Slowenien seltener als Safran.

Leute gibt es in Slowenien zu wenige für jemanden, der Menschenansammlungen mag und nichts lieber tut, als sich durch die Menschaufläufe der Ginza in Tokio, auf der New Yorker 5th Avenue oder in der Londoner New Oxford Street zu zwängen. Sie werden fragen: Slowenien, ist das überhaupt ein Land? Ist es nicht eher eine Zumutung, einen kleinen Flecken von der Größe Los Angeles' einen Staat zu nennen, dazu noch ohne Päpste, Könige, Billionäre und ohne, dass zumindest ein historisches Stück von Shakespeare dort spielen würde oder wenigstens mal ein fetter Krieg von dem Land angezettelt worden wäre? Sie haben absolut recht: Diejenigen, die die große Welt lieben, die von Zahlen, langen Einkaufsmeilen, höchsten Stockwerken, schwindelerregender Statistik und unendlichen Stahlbetonmengen, vom Unzugänglichen und Unerreichbaren fasziniert sind, sollten das Land höchstens vom Café an der Autobahnraststätte aus erkunden, auf der kürzestmöglichen Durchreise.

Denn früher oder später wird es Ihnen passieren: Sie werden den kleinen Flecken mitten in Europa durchstreifen müssen. Das ist geradezu unumgänglich. Slowenien ist nämlich ein Land, das man ohne Weiteres übersieht, ganz umgehen kann man es aber kaum. Denn es liegt an einer europäischen Nahtstelle oder, wie es die Slowenen gerne von sich sagen, *we are the nation on the best location*. Nun, das schier unsichtbare Land hat in den letzten Jahrzehnten einiges von seiner Unsichtbarkeit eingebüßt. Noch immer ist es das Land, das weit

oben erscheint, wenn Sie »sicheres Reiseland«, »problemloses Reisen mit Kindern« oder ähnliche angstgetriebene Suchoptionen bei Google eingeben, vor allem, wenn es um die geringe Zahl an Überfällen, Diebstählen, Entführungen oder Aggression im Straßenverkehr geht – ohne dass dahinter ein gewiefter Werbetrick des slowenischen Tourismusverbandes stecken würde. Es ist eben so – und hoffentlich bleibt es noch eine Zeit lang dabei.

Die Wahrheit ist eher: Nirgends findet man so viel Europa auf kleinstem Raum. Man muss nur behutsam und langsam genug den Kopf drehen und hinschauen. Denn die Perspektive, um das Land zu erfassen, beruht eher auf der Sicht eines Bonsaibeschnegers, eines Briefmarken- oder Schmetterlingsammlers, eines Dichters von kürzesten Versformen. Das kleine Detail steht für das meist nicht physisch vorhandene, sondern nur erträumte Große. Vielen genügt das nicht, sie fahren das ganze Land in zwölf bis höchstens 36 Stunden ab und glauben, schon alles erlebt und erkundet zu haben. Nein, so klein ist der Flecken der *nation on the best location* nun auch wieder nicht. Wenn man sich aber nicht eine gewisse metaphorische Lesekunst aneignen kann, die besagt, dass man beim Bereisen eines Landes nicht bloß das Gesehene, sondern auch das dabei Vermisste und Erträumte mitnehmen und erleben soll, dann ist man in Slowenien ohne Zweifel fehl am Platz.

Es ist gewöhnungsbedürftig: Man sieht die schneebedeckten Alpen, und schon ist man am Meer. Man fährt durch toskanaartige Weinhügeldyhlen, und ganze zwanzig Minuten später ist man gefangen im eintönigen Horizont der Pannonischen Tiefebene.

Slowenien zeichnet sich durch die dynamische Intensität der größten Unterschiede auf kleinstem Raum aus, die jeden umhaut, der es nur anders kennt und bei sich zu Hause weit, weit verreisen muss, um dieses andere zu erfahren. Es ist ein Land für diejenigen, die die kleinen Unterschiede zu schätzen und zu lesen wissen, die im Detail nicht nur einen kläglichen Anfang sehen, sondern den versteckten Schlüssel, den nur mit Geduld und Aufmerksamkeit lesbaren Plan vom Ganzen.

Slowenien ist ein Land der kleinen, aber für die Einwohner überaus wichtigen Gegensätze, eine Anhäufung an Mikrokosmen, eher eine Bienenwabe als ein Ameisenhaufen. Es kann durchaus ein Honigland sein, wenn man sich für den Zuckergenuss Zeit nimmt und die Zeit verfließen lässt, so wie es der Zeit angemessen ist – der Zeit und nicht uns, den Immer-mehr-und zu-viel-Wollenden.

Wer man in Slowenien zu sein meint und wer man sein möchte: Sprache und Identität

Man wird es ihm nie verzeihen, dem amerikanischen Präsidenten Bush, der 1998 bei einem Staatsbesuch Slowenien mit der Slowakei verwechselt hat, vor laufenden Kameras und im Beisein des slowenischen Regierungschefs. Auch Sarkozy wird man nicht verzeihen, Berlusconi und den vielen anderen, die es ihm nach- oder vorgemacht haben. Es mag schon stimmen, dass die zwei nicht weit voneinander entfernt liegenden Länder für das für slawische Sprachen ungeschulte Ohr ähnliche Namen tragen, ähnliche Fahnen haben, gar nicht so unterschiedliche Wappen in den Fahnen, dass sich auch die zwei südslawischen Sprachen in vieler Hinsicht ähneln, dass in

beiden Ländern kein schlechtes Eishockey gespielt wird und Bier kein unbeliebtes Getränk ist, aber damit enden die Parallelen auch schon. Es ist ein Prüfstein, über den viele stolpern, mit dem man sich als Reisender etliche Plus- oder Minuspunkte holen kann. Wenn man jung ist – und Slowenien ist ein sehr junger Staat –, möchte man ernst genommen werden. In ein paar Jahrhunderten werden unsere Nachfahren über geschwänzte Geografiestunden der Besucher schmunzeln, heute ist man aber nach wie vor auf die eigene Selbstbehauptung und auf die Anerkennung durch die anderen aus.

Mit dreißig Jahren seit der Staatsgründung ist das Land zwar aus den Windeln raus, aber oft steckt es sich noch insgeheim den Schnuller in den Mund. Schreien tut es nicht oft, denn dazu ist es ein viel zu introvertiertes Wesen, das Frustrationen lieber mit sich herumträgt und sogar Formen gefunden hat, wie man sich mit Frust spielend die Zeit vertreiben kann. Eigentlich ist man in Slowenien ein freier Bürger in einem Land der Grenzen. Stellen Sie sich vor: Sie sitzen, patriotisch gestimmt, an einem großen runden Holztisch unter der historischen Linde, dem Nationalbaum der Slowenen, im geografischen Zentrum des Landes, Geoss genannt. Sie trinken ihren Kaffee aus, setzen sich ins Auto und fahren in eine x-beliebige Himmelsrichtung los. Falls Sie keine Panne haben und kein Stau ist, und falls nicht gerade aufgrund einer Pandemie die Grenzen abgeriegelt sind, wenn also alles mit einer gewissen Normalität verläuft, werden

Sie nach einer zweistündigen Fahrt mit großer Gewissheit irgendwo sein, wo niemand mehr Ihre Sprache spricht, wo man keine Ahnung hat, wie Ihr Staatschef heißt, ob der 25. Juni ein Staatsfeiertag ist und wie man auf Slowenisch flucht. Man kann zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren, man kann kriechen oder sich langsam voranwälzen – das Land wird dadurch kaum größer, als es die gut 20 000 Quadratkilometer hergeben.

Die Slowenen – viele unter ihnen stolz auf das Faktum, dass sie nie in der bislang bekannten Geschichte ihre Nachbarn angegriffen, einen Eroberungskrieg angezettelt oder geführt haben, in einer aus ausbeuterischem Kolonialismus gestrickten Welt überdauert haben nur mit Widerstand und Abwehrkampf, der eigenen Hartnäckigkeit vertrauend, der Gewieftheit und dem Stumpsinn –, sie mussten sich etwas anderes zur Erweiterung des Landes ausdenken. Sie haben das Land nach innen ausgedehnt – in der Sprache, in den Mikroidentitäten und in den verschiedensten Umgangsformen, die sich in all den von Gott vergessenen kleinen Tälern und Hügeln Sloweniens durch die Jahrhunderte eingestellt haben.

Linguistisch gesehen ist die slowenische Sprache ein Festmahl. Die gut zwei Millionen Sprecher haben sich so viele Dialekte ersprochen, dass Slowenisch unter allen slawischen Sprachen die dialektal am dichtesten gegliedertste ist. Jedes Kaff hat seinen eigenen Dialekt, die Sprache teilt sich in acht Dialektgruppen und in über dreißig Hauptdialekte auf, und wenn ein Film im östlichen Prekmurjedialekt läuft, dann wird

er selbstverständlich im Rest des Landes mit Untertiteln gezeigt. Auf der einen Seite hat das Slowenische, das seit dem neunten Jahrhundert, also viel früher als zum Beispiel das Russische, eine Schriftsprache ist, einige linguistische Spezialitäten beibehalten, die aus anderen Sprachen meist zum Zweck der Vereinfachung verbannt wurden. Allen voran den Dual, eine besondere grammatikalische Form für zwei. Man könnte daher das Slowenische schnell zu einer Sprache der Liebe oder wenigstens der Intimität küren, einer Sprache, die das Zweisein in ihrer Grammatik demonstrativ vor sich herträgt und preist, wäre nicht die Anzahl an Personen, die man üblicherweise benötigt, um eine dritte zu zeugen, auch die, die mindestens notwendig ist, um einen Zwist anzuzetteln. Deshalb unterlassen wir lieber die sich anbietende Heroisierung des Duals im Slowenischen, der eine Seltenheit unter den indoeuropäischen Sprachen darstellt. Auf der anderen Seite kennt das Arabische auch einen Dual, viele Sprachen aus dem pazifischen Raum haben neben dem Dual noch zusätzliche grammatikalische Zahlformen, und das Chinesische kommt ohne all das aus.

Es bleibt aber festzuhalten, dass es in schwierigen Zeiten, in denen nicht klar war, ob das Slowenische und die Slowenen historisch Bestand haben würden, die slowenische Sprache war, in die man flüchtete, sei es im Gebet oder im Volkslied, im Revoltieren oder indem man sich zu dem einen oder anderen bekannte. Wenn man sich die Lage der Sorben und der Slowenen Ende des 17. Jahrhunderts anschaut, ihre

Bevölkerungszahl, das Territorium, das sie besiedelten, das Buchwesen und Kulturleben vergleicht, dann zeigen sich zu diesem Zeitpunkt viele Parallelen. Heutzutage nicht mehr. Kulturen sterben aus, und die Slowenen werden heute von klein auf in der Idee erzogen, dass sie als kulturelle Entität aufgrund ihrer Sprache überlebt haben. Aus diesem Glauben heraus entwickelten sich viele Besonderheiten der Slowenen, zum Beispiel ein romantischer Dichterkult, nach Dichtern benannte Partisanengruppen im Abwehrkampf im Zweiten Weltkrieg, ein arbeitsfreier Kulturnationalfeiertag am 8. Februar, dem Todestag des Nationaldichters Prešeren, wohl die dichteste Dichte an Lyrikschreibern (leider weniger Lyriklesenden) in Europa und Gesetzesverordnungen, die die slowenische Sprache im öffentlichen Gebrauch, vor allem an Schulen und Universitäten, schützen sollen.

Das Slowenische ist unter den slawischen Sprachen eine besonders sanfte und melodische, mit einem Hauch von Dante-Italienisch und der Kantigkeit des Deutschen durchzogene. Lange Zeit war es die Sprache mit den wenigsten Sprechern, für die Microsoft seine Produkte herstellen ließ, und der Ortstafelturm im österreichischen Kärnten, der im Jahr 1972 gewalttätig entfernt wurde, die Beschmierung von slowenischen Ortstafeln im ethnisch gemischten Gebiet und schließlich die Wiederaufstellung des Ortstafelturms vierzig Jahre später zeigen, wie Sprachgebrauch und Regulierung bis in

unseren europäischen Alltag wichtige Instrumente der Politik bleiben.

Die Sprache ist für die Slowenen wie eine zweite Haut, und wenn man keine Schlange ist, ist es schwer, sich zu häuten. Die Sprache ist die Grenze der Slowenen. Daher schauen wir am Ende dieses womöglich für den einen oder anderen Leser viel zu übertriebenen Hohelieds auf das nicht selbstverständlich Alltägliche vor allem auf die Sprache, auf ein slowenisches Wort. Nicht das für den touristischen Gebrauch praktische *hvala* («danke») oder das lebendigste und universelle *živijo* (*zhivijo*), das als informelles Grußwort wie auch beim Anstoßen gut einsetzbar ist. Nein, werfen wir einen Blick auf das slowenische Wort für »Grenze«, *meja*. *Meja* hat sein etymologisches Echo in der Mitte, das deutsche »mittig« ist mit ihm verwandt. Die Augen gingen mir aber vor ein paar Jahren auf, als ich bei einem Bauern aus Vipava hörte, er gehe *in die Grenze*. Wie geht man in die Grenze, fragte ich. In die Grenze, *v mejo*, sagte er erneut und zeigte auf den Wald. Dass *Grenze* und *Wald* eben dort, wo das Besiedelte aufhört, in ein und demselben Wort übereinstimmen und damit ein unpräzises Territorium, wo die andere, grünere und luftigere Welt beginnt, bezeichnen, freute mich und machte meinen von Grenzen in den Köpfen der Slowenen umzäunten Alltag viel erträglicher und entspannter.

Die Slowenin, der Slowene

Der Slowene, die Slowenin – falls es ihn oder sie überhaupt gibt – ist bestenfalls ein(e) Scheinheilige(r). Slowenen sind meist pflichtbewusst, vor allem, wenn es darum geht, das System, die Gesetze, den Chef legal auszutricksen. Wir arbeiten, rühmen uns gern der eigenen Arbeit und verstehen als Teil dieser Arbeit auch das Jammern über das Arbeiten. Der Slowene/die Slowenin trinkt, ohne jemals zuzugeben, dass es ihm oder ihr schadet. Er beziehungsweise sie feiert gern, um dabei heftig mit anderen in Streit geraten zu können. Vor allem in der Familie ist das ein beliebter Sport, und es gibt nichts Größeres und Wichtigeres für einen Slowenen, für eine Slowenin als die Familie, auch wenn er oder sie es nie so offen zeigen würde wie ein Italiener oder eine Griechin.

Er flucht – aber meistens auf Serbisch oder Englisch, slowenische Flüche kennt er fast keine, zumindest keine deftigen; dafür hat er eine Doppelmoral verinnerlicht, die ihn

untertänig und hochnäsiger zugleich erscheinen lässt. Dem Balkan und dem Ostblock gegenüber fühlt er sich überlegen, obwohl sich ein solches Gefühl nicht aus Realität speist, sondern aus Vorurteilen. Und ebenso wird er schnell still, wenn der Westen spricht. Oder er wiederholt brav, was eben gerade gesagt wurde. Das Hauptziel ist, wenig vom Eigenen nach außen dringen zu lassen, der Welt nichts Schlechtes über sich zu verkünden, strahlend und zugleich verkannt dazustehen, ohne Grund und Effekt. Das verleiht ihm eine gewisse Steifheit und Verkrampftheit im Umgang mit Fremden. Er leidet unter dem Druck, immer einen Besseren vorspielen zu müssen, obwohl er eigentlich nicht weiß, wozu und warum. Es ist dieser Drang in ihm, ein Besserer als er selbst zu sein. Eine unerfüllbare Aufgabe, die ihn oft ratlos und fremd an der Seite stehen lässt. Er ist der geborene Außenseiter im eigenen Land.

Deshalb verreist er so gerne und so oft er nur kann.

Anderswo wird er zum fröhlichen Menschen, zum Weltenbummler, wissbegierig, innovativ und schlau. Wo immer Sie in der Welt hinreisen sollten, Sie werden nicht weniger als einen (aber auch kaum mehr als zwei) Slowenen antreffen. Ich habe Slowenen auf dem Machu Picchu sprechen gehört, auf Feldern nahe Sapporo und in Tungusien. Auch die touristischen Daten sprechen dafür, im Durchschnitt reist der Slowene öfter und weiter als andere Mitteleuropäer. Er muss reisen, denn er ist auf der Flucht. Und gerade diese Flucht macht seine Existenz im eigenen Land nicht nur ertragbar, sondern ab und zu sogar

zu einem Genuss. Bei offener Käfigtür bleibt er lieber freiwillig eingesperrt zu Hause, erkennt die Schönheit, die ihn umgibt, genauer und lernt sie zu schätzen.

Was wir Slowenen im Vergleich zu anderen slawischen Brüdern und Schwestern nicht mögen, sind Verkleinerungsformen. Die russischen und polnischen Verniedlichungen der brutalen Realität haben nie den Weg in die slowenische Sprache gefunden. Man ist klein, man betont es immer wieder, auch wenn es unangebracht und unnötig ist. Wenn man auf den Straßen Ljubljanas den Fremdenführern zuhört, ist jedes zweite Wort *small, smaller, smallest*. Man will es also selbst erledigen, allen im Voraus sagen, okay, hier haben Sie es nicht mit einem Schwergewichtler zu tun, das ist kein Land mit achtstelliger Einwohnerzahl – aber bitte sehr, zeigen Sie Respekt und machen Sie das Ganze nicht noch peinlicher, als es ist. Also keine Diminutive, kein zusätzliches Verkleinerungs-Origami und keine Verniedlichung im Sprachgebrauch. Denn für Verkleinerungen ist man dann doch wieder zu stolz und bemüht sich, alles so herzurichten, wie die ganz Großen es tun.

Zugleich ist die Seelenrezeptur, die der Slowene in sich trägt, nicht logisch flach zugeschnitten wie beim südlichen Nachbarn und noch weniger so barock verschnörkelt wie beim nördlichen.

Die Portugiesen kennen Saudade, in Brasilien gibt es diesem Gefühlszustand zu Ehren sogar einen Feiertag. Die Deutschen

kennen von der Romantik her hoch gepriesene Sehnsuchtsgefühle, und es bedurfte eines Schweizer Doktors, um den Nostalgiebegriff zu schmieden. Alle bezeichnen besondere Seelenzustände, ganz eigene Formen eines melancholischen Zustands der Nichtganzheit, der Unerfüllbarkeit.

Ähnlich ist es bei den Slowenen, die sich ihren Seeleninnenraum durch das *Hrepenenje*-Gefühl ins Unermessliche erweitert haben. Denjenigen, die *hrepenenje* fühlen, schwebt ein schwer oder ganz unerfüllbares Konkretes vor Augen, das aber nur um ein viel tieferes Ungenügen kreist. Am besten, man liest den slowenischen Prosagroßmeister Ivan Cankar, in dessen Werk es vom *Hrepenenje*-Gefühl des Unerreichbaren nur so wimmelt. Die Interpreten haben sich lange damit auseinandergesetzt, ob *hrepenenje* in den Romanen, Dramen und Prosaskizzen Ivan Cankars eher ein körperliches Verlangen ist, den Gefühlszustand eines heimlich Gottsuchenden bezeichnet oder gar ein soziale Befreiung anpeilendes Gefühl ist. Dass man es nicht festmachen kann, ist schon der erste geglückte Versuch, die *hrepenenje* der Slowenen zu verstehen, also zu verstehen, dass man nicht alles verstehen kann. Man kann ihn auch nicht restlos verstehen, denn der Slowene, so gewieft und in sich verbissen er auch sein mag, versteht sich selbst nicht. Wenigstens nicht ganz. Das Ganze ist nie vor seinen Augen ausgebreitet, in seiner Seele bleibt immer